



3 Begriffsdefinitionen

Das folgende Kapitel widmet sich den Begriffen Amok, Pseudo-Amok und School Shooting, die für die vorliegende Untersuchung definiert und voneinander abgegrenzt werden sollen. Insbesondere der Amokbegriff wird im alltäglichen Sprachgebrauch, in zeitgenössischen Medienberichten, aber auch in Fachpublikationen häufig unscharf verwendet und auch für relativ junge Phänomene gebraucht, die auf den ersten Blick wenig mit der klassischen Erscheinungsform des Amoklaufs gemeinsam haben. In der deutschsprachigen Fachliteratur hat sich deshalb in den letzten Jahren zunehmend der Begriff School Shooting zur Beschreibung schwerer zielgerichteter Gewalttaten an Schulen etabliert. Schulamok und School Shooting werden aber häufig weiterhin synonym verwendet.

Im ersten Teil des Kapitels wird zunächst die begriffsgeschichtliche Entwicklung des Amokbegriffs betrachtet und anschließend der ursprünglich auf den südostasiatischen Raum beschränkte Terminus mit seiner Definition in den internationalen Diagnosemanualen abgeglichen. Nachdem der Gegenstandsbereich Amok auf diese Weise in einem ersten Schritt präzise eingegrenzt worden ist, wird das Amokphänomen im Anschluss von den verwandten Konzepten Pseudo-Amok und Schulamok (School Shooting) abgegrenzt. Hierfür wird zunächst der Begriff Pseudo-Amok, anschließend der relativ junge Begriff School Shooting begrifflich verortet und definiert.

3.1 Amok

Obwohl es sich bei Amok um ein sehr seltenes Phänomen handelt und seine Prävalenz in Deutschland verglichen mit anderen Gewalttaten gering ist, besitzt das Amokphänomen aufgrund der Plötzlichkeit seines Auftretens, seines rätselhaften Motivcharakters und seiner Explosivität eine Sonderstellung im Spektrum aggressiver Verhaltensweisen.¹ Dieser Sachverhalt spiegelt sich auch in der starken öffentlichen Aufmerksamkeit und dem mittlerweile weltweiten Medieninteresse wider, das auf sogenannte Amokläufe einzelner Personen in der westlichen Welt folgt. Der Amokbegriff ist in den deutschsprachigen Medien und Fachveröffentlichungen mittlerweile so präsent, dass man darüber schnell vergisst, dass das Wort selbst ursprünglich aus der austronesischen Sprachfamilie entlehnt ist.² Amok leitet sich von dem malaiischen Wort „mëngamok“ ab, das ins Deutsche übersetzt „wütend angreifen“ bedeutet.³ Der malaiische Begriff für Amokläufer lautet „Pëng-âmok“.⁴

Mit den Schiffen der ersten Weltumsegler und Ostindienrückkehrer erreichte die abgekürzte Variante des malaiischen Begriffs im 15. Jahrhundert erstmals die westliche Welt. Amok bezeichnete einerseits den kollektiven blindwütigen Angriff besonders

furchtloser Krieger, die bereit waren, für ihre Herrscher als Helden zu sterben. Andererseits bezeichnete Amok auch die blindwütigen Angriffe einzelner Zivilpersonen, bei denen der Betroffene typischerweise wie ein toller Hund plötzlich aufspringt, seinen Dolch ergreift, schreiend auf die Straße rennt und wie ein Rasender alles und jeden niedersticht, bis er selbst getötet oder überwältigt wird.

Das in der westlichen Welt unbekanntes Phänomen wurde in der frühen Neuzeit von europäischen Seefahrern zunächst unter den Bewohnern der Sundainseln im Malaiischen Archipel beschrieben und in Form von Reiseberichten nach Europa gebracht. Die erste bislang bekannte Schilderung eines individuellen Amoklaufs durch einen westlichen Fernreisenden geht dabei auf den venezianischen Kaufmann Niccolò di Conti zurück, der im frühen 15. Jahrhundert Asien bereist hatte und dessen Erzählungen um 1448 durch den Florentiner Humanisten Poggio Bracciolini festgehalten wurden.⁵ Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass sich in Reiseberichten chinesischer buddhistischer Pilgermönche oder arabischer Südostasienreisender noch frühere Amokschilderungen finden ließen. Die erste bekannte Erwähnung von kollektivem Amok im malaiischen Raum findet sich anlässlich der Eroberung von Malakka 1511 durch portugiesische Truppen.⁶ Es deutet jedoch vieles darauf hin, dass kollektiver Amok als Kriegstaktik möglicherweise indischen Ursprungs ist.⁷

Während individueller Amok heutzutage auf der Malaiischen Halbinsel und auf den Inseln des Malaiischen Archipels äußerst selten geworden ist⁸ und kollektiv-militärtaktischer Amok überhaupt nicht mehr berichtet wird⁹, gehen Forscher auf Basis von historischen Berichten und Beschreibungen davon aus, dass individueller Amok bis Ende des 19. Jahrhunderts ein durchaus verbreitetes Phänomen war.¹⁰ Während seiner mehrjährigen Forschungsreise schätzte der britische Naturforscher Alfred Russel Wallace (1823–1913) die Amokzahlen allein für die sulawesische Hafenstadt Makassar in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf durchschnittlich einen bis zwei Amokläufe im Monat.¹¹

Diese regionale Konzentration des Amokphänomens auf die Gebiete des heutigen Indonesien und Malaysia führte dazu, dass Amok lange Zeit als kulturspezifisches Phänomen betrachtet wurde.¹² Gemäß der Internationalen Klassifikation psychischer Störungen der Weltgesundheitsorganisation haben kulturspezifische psychische Störungen zwei Wesenszüge gemeinsam: Sie sind nicht leicht in einer internationalen psychiatrischen Klassifikation unterzubringen und sie sind zuerst in einer bestimmten Bevölkerungsgruppe oder Kulturregion beschrieben und dann mit dieser in engen Zusammenhang gebracht worden.¹³

Die sowohl kultur- als auch geschlechtsspezifische Amokdefinition des niederländischen Neurologen und Psychiaters Feico Herman Glastra van Loon (1886–1971) erfüllt beide Kriterien. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts definierte van Loon Amok wie folgt:

„Amok ist, kurz gesagt, der ganz unerwartete Mordangriff des malaiischen Mannes, der plötzlich und ohne direkten Grund aufspringt, eine Waffe (den ‚Keris‘ oder einen ‚Parang‘ oder ein anderes Messer oder sein Gewehr, wenn er ein Soldat ist) ergreift und einen jeden ersticht oder niederschlägt oder erschießt, der in seinen Weg kommt, auch wenn es sein Bruder, Vater oder seine Mutter ist. Bis der ‚Amokläufer‘ selber erlegt oder gefangen wird.“¹⁴

Van Loons Amokdefinition stellt neben der Kulturgebundenheit des Amokphänomens auch den akuten, unerwartet-plötzlichen, raptusartigen Charakter der Amokhandlung, ihre scheinbare Grundlosigkeit und die überwiegende Zufälligkeit der Opfer in den Vordergrund. Diese noch heute gültigen Merkmale finden sich auch in einer Liste diagnostischer Amokkriterien des deutschen Psychiaters Lothar Adler.¹⁵ Er definierte vier Kriterien, die eine eindeutige Unterscheidung von Amok und anderen ersten Gewalttaten ermöglichen sollen:

1. Amok muss so konzipiert sein, dass es zur Tötung mindestens einer Person kommt oder hätte kommen können, wenn äußere Einwirkungen den Taterfolg nicht verhindert hätten. Darüber hinaus muss die typische Ein-Täter-Ein-Opfer-Konstellation aufgebrochen werden.
2. Die Tat muss über den gesamten Verlauf oder zumindest zeitweise ohne Rücksicht auf das eigene Leben vollzogen werden oder zum Tod durch Suizid oder Fremdeinwirkung führen.
3. Die Tathandlung muss von außen betrachtet impulsiv und raptusartig beginnen. Sowohl sui- als auch homizidale Absichten müssen erkennbar sein.
4. Die Tat darf nicht politisch, ethnisch, religiös oder kriminell motiviert sein.

Die bis 2013 gültige, vierte textrevisierte Auflage des Diagnostischen und Statistischen Manuals Psychischer Störungen (DSM-IV-TR) klassifizierte das Amokphänomen aufgrund des traditionellerweise in südostasiatischen Ländern gehäuften Vorkommens im Glossar kulturabhängiger Syndrome. Eingeordnet als vorübergehende dissoziative Störung, definierte das Diagnosemanual der Amerikanischen Psychiatrischen Assoziation Amok wie folgt:

„Eine dissoziative Episode, die durch eine Periode des Grübelns charakterisiert ist, auf die ein Ausbruch gewalttätigen, aggressiven oder menschengefährdenden Verhaltens folgt, das sich auf Personen und Objekte richtet. Eine solche Episode scheint durch eine wahrgenommene Herabsetzung oder Beleidigung ausgelöst zu werden und nur bei Männern vorzukommen. Die Episode geht oft einher mit Verfolgungsideen, Automatismen, Amnesie und Erschöpfung sowie einer anschließenden Rückkehr zum prämorbidem Status. In einigen Fällen tritt Amok während einer kurzen psychotischen Episode auf oder kann den Beginn

oder die Verschlechterung eines chronisch verlaufenden psychotischen Prozesses kennzeichnen.“¹⁶

Anders als bei Adler, aber genau wie bei van Loon siebzig Jahre zuvor, erfolgte auch hier eine sowohl kultur- als auch geschlechtsspezifische Definition des Phänomens. Im Unterschied zu den in postindustriellen Gesellschaften mit hohem Einkommen gehäuft auftretenden Essstörungen Anorexia Nervosa (307.1) und Bulimia Nervosa (307.51) erhielt Amok jedoch keinen eigenen DSM-Schlüssel, sondern wurde unter den Dissoziativen Störungen (300.13 Dissoziative Fugue) und unter den Störungen der Impulskontrolle (312.34 Intermittierende Explosible Störung) aufgeführt, wobei präzisiert wurde, dass Amok im Sinne einer Sonderform typischerweise als einzelne Episode auftritt und häufig mit deutlichen dissoziativen Merkmalen einhergeht.¹⁷

Ähnlich wie das DSM-IV-TR fasst auch die zehnte Auflage der Internationalen Klassifikation psychischer Störungen (ICD-10) der Weltgesundheitsorganisation den Amokbegriff als kulturspezifische psychische Störung auf. Im Anhang II zur Forschungsausgabe der ICD-10 für Indonesien und Malaysia wird Amok definiert als:

„Eine willkürliche, anscheinend nicht provozierte Episode mörderischen oder erheblich destruktiven Verhaltens, gefolgt von Amnesie oder Erschöpfung. Viele Episoden gipfeln im Suizid. Die meisten Ereignisse treten ohne Vorwarnung auf; einigen geht ein Zeitraum mit intensiver Angst oder Feindseligkeit voraus. Einige Studien lassen daran denken, dass diese Fälle im Zusammenhang stehen mit einer traditionell hohen Wertschätzung extremer Aggression und suizidaler Attacken im Rahmen von Kriegshandlungen.“¹⁸

Im Gegensatz zum DSM-IV-TR nimmt die ICD-10 Amok aber aufgrund des Mangels an zuverlässigen Studien mit epidemiologischem Ansatz weder unter F44 (Dissoziative Störungen) noch unter F63 (Störungen der Impulskontrolle) auf und empfiehlt stattdessen die Einordnung in die bestehende Klassifikation unter Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen und die mögliche ICD-10-Kodierung F68.8.

Inzwischen mehren sich Studien, die weitgehende Gemeinsamkeiten zwischen Amokläufern aus Südostasien und US-amerikanischen Tätern fanden.¹⁹ Andere Autoren zweifeln hingegen die Vergleichbarkeit dieser Taten mit dem ursprünglichen Amokphänomen an, die auf eine Ausweitung des Amokbegriffs zurückgeführt wird, der vom ursprünglichen malaiischen Verständnis abweicht.²⁰

In der aktuellen Auflage des Diagnostischen und Statistischen Manuals Psychischer Störungen (DSM-5) wird das Amokphänomen nicht mehr als eigenständige psychische Störung klassifiziert.²¹ Auch im Glossar kulturell gebundener Leidenskonzepte wird Amok nicht mehr aufgeführt.²² Es kann als wahrscheinlich angenommen werden, dass die 11. Auflage der Internationalen Klassifikation psychischer Störungen (ICD-11) der Weltgesundheitsorganisation diesem Vorbild folgen wird. Bereits jetzt

wird der Begriff für eine Vielzahl von Phänomenen außerhalb von Indonesien und Malaysia verwendet, die zwar ähnlich, aber nicht gleichartig sind.²³

3.2 Pseudo-Amok

Abzugrenzen ist Amok von amokähnlichen Verhaltensweisen wie Pseudo-Amok, der u. a. in der Bevölkerung des Hochlands von Neuguinea beschrieben wurde. Das wichtigste differentialdiagnostische Unterscheidungsmerkmal ist die beim Pseudo-Amok erhalten gebliebene innere Tötungshemmung. Bei Pseudo-Amok handelt es sich um ein hochaggressives Verhalten, das oft von stundenlangem Rasen und fulminanten bewaffneten Scheinangriffen gegen mehr oder weniger zufällige Personen in Reichweite begleitet wird, wobei jedoch niemand ernsthaft verletzt wird.

Das einen echten Amokanfall mimende Verhalten ist bei verschiedenen Stämmen des Hochlands von Neuguinea beschrieben und unterschiedlich interpretiert worden. So wurde Pseudo-Amok zunächst dem Genuss halluzinogener Pilze zugeschrieben²⁴, was allerdings später durch mykologische Untersuchungen widerlegt werden konnte.²⁵ Als wahrscheinlicher gelten psychogene und soziale Ursachen vor dem Hintergrund akuter Belastungssituationen. Am Beispiel des „Wild Man“-Verhaltens konnte Newman zeigen, dass Pseudo-Amok – wie andere kulturell gebilligte Ventil-sitten – im Dienst der Spannungsabfuhr durch kathartische Abreaktion steht und neben einer individuell kathartischen auch eine kollektiv unterhaltende Funktion hat.²⁶ Auch außerhalb von Neuguinea wurden vereinzelte Fälle beschrieben.²⁷

3.3 School Shooting

Bei School Shooting handelt es sich um eine extreme Form schwerer Gewalt an Schulen. Betroffen sind vor allem öffentliche Bildungseinrichtungen in Staaten der westlichen Welt. Im deutschsprachigen Raum werden die Begriffe School Shooting und Schulamoklauf häufig synonym verwendet. So werden „Amoktaten“, die an Schulen begangen werden, auch als „Schulamok“ oder „Schulamoklauf“ bezeichnet.

In Anlehnung an das Manual zur Klassifikation verschiedener Kriminalitätsarten des Federal Bureau of Investigation (FBI) werden School Shootings in die verschiedenen Formen der Mehrfachtötungen wie folgt eingeordnet:

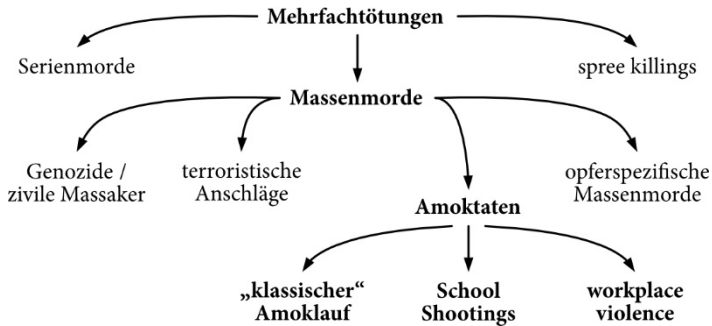


Abbildung 1: Einordnung von School Shooting in die verschiedenen Formen der Mehrfach-tötungen und Subformen von Amoktaten (nach Scheithauer und Bondü, 2011)²⁸

School Shooting werden klassischerweise als eine „Unterform des Amoklaufes“²⁹ aufgefasst. Sie können gemeinschaftlich von mehreren Tätern begangen werden. In der Regel handelt es sich aber um Einzeltäter.

Auch wenn Amoktaten als eine Form des Massenmords betrachtet werden, erfüllen nicht alle Amoktaten die Kriterien eines Massenmords, welcher eine Mindestzahl von vier Toten fordert. Von Serienmorden unterscheiden sie sich jedoch darin, dass es sich um *ein* zeitlich begrenztes Tatereignis handelt. Die für Serienmorde klassische Abkühlungsperiode zwischen den Taten fehlt. Scheithauer und Bondü ordnen Amoktaten deshalb wie gemeinhin üblich den Massenmorden zu.

Die Unterscheidung dreier Formen von Mehrfach-tötungen basiert auf der ersten Ausgabe des „Crime Classification Manual“ von 1992. Die strenge Differenzierung zwischen Spree- und Serienmorden hat sich jedoch mittlerweile nicht weiter als sinnvoll erwiesen, so dass „spree murder“ fortan unter Serienmorden subsumiert werden. In der neuesten Ausgabe des „Crime Classification Manual“ von 2013 werden folglich nur noch zwei Formen von Mehrfach-tötungen unterschieden: Massen- und Serienmorde.³⁰

Scheithauer und Bondü unterscheiden drei Unterformen von Amoktaten:

1. „Klassischen“ Amoklauf, bei dem ein meist erwachsener Täter zunächst ohne für Außenstehende erkennbaren Grund und scheinbar wahllos Personen im öffentlichen Raum tötet.
2. „Workplace violence“, d. h. Fälle von geplanter schwerer Gewalt am Arbeitsplatz, bei denen einzelne Opfer- oder Opfergruppen bereits im Vorfeld ausgewählt werden. Die erwachsenen Täter haben meist Konflikte oder Probleme am Arbeitsplatz.

3. School Shootings, d. h. Fälle von geplanter schwerer Gewalt an Schulen, die meist von jugendlichen oder heranwachsenden Tätern begangen werden. Die Wahl des Tatorts erfolgt bewusst. Zu der betroffenen Schule besteht ein persönlicher Bezug.³¹

Da es sich im Gegensatz zu „klassischen“ Amokläufen bei School Shootings um einen vergleichsweise jungen Forschungsgegenstand handelt, herrscht bislang jedoch keine Einigkeit darüber, welche schulkontextassoziierten Gewalttaten tatsächlich als School Shooting zu klassifizieren sind. Eine einheitliche Definition des Begriffs existiert bislang nicht. Diese als „Case Definition Problem“ bezeichnete definitorische Unschärfe ist insbesondere in Hinblick auf die Aussagekraft von internationalen Prävalenzstudien dieser – noch dazu weltweit sehr seltenen – Ereignisse problematisch und erklärt die bisweilen starken Unterschiede in den Häufigkeitsangaben einzelner Forscher und Forschergruppen.³²

Für einige Kriterien gibt es bereits einen weitgehenden wissenschaftlichen Konsens, für andere divergieren die unterschiedlichen Definitionen zum Teil noch stark. Versuche, dem Phänomen über eine minimale Opferzahl oder Altersgrenzen der Täter näher zu kommen, haben sich nicht als sinnvoll erwiesen. Auch eine Eingrenzung auf Schusswaffengebrauch ist obsolet, da gelegentlich auch andere Tatmittel wie Hieb- und Stichwaffen oder explosive und brennbare Stoffe bei den als School Shooting definierten Taten eingesetzt werden. Insofern grenzt der – auch der hiesigen Arbeit zugrunde liegende – Oberbegriff School Shooting das Phänomen im Grunde zu eng ein. Andere Begriffe wie „tödliche Schulgewalt“³³ oder „schwere zielgerichtete Gewalt an Schulen“³⁴ sind wiederum zu ungenau.

Die meisten Autoren stimmen darin überein, dass die Schule selbst oder ein damit verbundener Ort wie Pausenhof, Schulweg oder Bushaltestelle Tatort sein muss. Völlige Einigkeit besteht aber auch hier nicht. Manche Autoren zählen auch Taten aktueller oder ehemaliger Studierender an Universitäten wie 2007 an der Virginia Tech in Blacksburg/USA dazu, andere Autoren schließen diese auch als „Campus Shootings“ bezeichneten Taten nicht ein.³⁵

Wie bereits angedeutet sind neben den divergierenden Definitionen auch verschiedene synonyme oder alternative Begriffe im Umlauf. Zwar wird der Begriff School Shooting mittlerweile von vielen Forschern verwendet und hat seit einigen Jahren auch Einzug in die deutschsprachige Forschung erhalten, trotzdem wird weiterhin eine Vielzahl anderer Begriffe benutzt. Einige Autoren ergänzen den Begriff durch Zusätze wie „rampage“³⁶, andere sprechen stattdessen von „lethal school violence“³⁷ oder „premeditated mass shootings in schools“³⁸. Im deutschsprachigen Raum werden neben den synonym gebrauchten Termini „Schulamok“³⁹ und „Schulamoklauf“⁴⁰ vereinzelt auch die Begriffe „Schülerattentat“⁴¹ und „Schulanschlag“⁴² verwendet bzw. von „schwerer, zielgerichteter Schulgewalt“⁴³ gesprochen.

Als Reaktion auf die in der Folge des Columbine School Shootings zunehmende Zahl an angedrohten oder tatsächlich durchgeführten School Shootings in der westlichen Welt wurden mehrere Forschungsprojekte durchgeführt, darunter das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) mit 3,26 Mio. € geförderte Verbundprojekt „Tat- und Fallanalysen hochexpressiver zielgerichteter Gewalt (TARGET)“, das im Juni 2016 abgeschlossen wurde.⁴⁴ Bei der Beschäftigung mit den Veröffentlichungen des Forschungsverbundes fällt die recht heterogene Nomenklatur auf, bei der die Begriffe „Schul-Amok“⁴⁵, „Attentate an Schulen“⁴⁶, „Amoktaten im Kontext Schule“⁴⁷, „School-Shootings“⁴⁸ und „schwere zielgerichtete Gewalttaten an Schulen“⁴⁹ weitgehend synonym verwendet werden.

In der angloamerikanischen Literatur wird der Begriff School Shooting hingegen weiter gefasst und als Überbegriff für eine Vielzahl schwerer zielgerichteter Gewalttaten an Schulen verwendet. So unterscheidet Muschert fünf Typen von School Shootings:

Tabelle 1: Typologisierung von School Shootings (modifiziert nach Muschert, 2007)⁵⁰

Rampage Shootings	<p>Täter: (ehemaliges) Mitglied der Schule (Schüler oder Angestellter)</p> <p>Opfer: multiple Opfer (gezielt und/oder zufällig) wegen symbolischer Bedeutsamkeit</p> <p>Motiv: Rache an Gemeinschaft, Machtausübung</p> <p>Beispiel: 1999 Columbine, USA; 2002 Erfurt, Deutschland; 2007 Virginia Tech, USA</p>
Mass Murders	<p>Täter: ist nicht und war nie Schulmitglied, typischerweise erwachsener Eindringling</p> <p>Opfer: Schule oder Gruppe von Schülern wegen symbolischer Bedeutsamkeit</p> <p>Motiv: Machtausübung</p> <p>Beispiel: 1927 Bath, USA; 1989 Montreal, Kanada; 1996 Dunblane, Schottland</p>
Terrorist Attacks	<p>Täter: Einzelperson oder Gruppe</p> <p>Opfer: Schule wegen symbolischer Bedeutsamkeit</p> <p>Motiv: politische oder ideologische Motive</p> <p>Beispiel: 1974 Ma'alot, Israel; 2004 Beslan, Russland</p>
Targeted Shootings	<p>Täter: (ehemaliges) Mitglied der Schule (Schüler oder Angestellter)</p> <p>Opfer: gezielte(s) Opfer</p> <p>Motiv: Rache für reales oder subjektiv erlebtes Unrecht</p> <p>Beispiel: 1992 Chicago, USA; 2003 Red Lion, USA</p>
Government Shootings	<p>Täter: Regierungsangestellter (Soldat oder Polizist)</p> <p>Opfer: Studenten</p> <p>Motiv: Waffeneinsatz vor dem Hintergrund der Studentenproteste</p>

	Beispiel: 1968 South Carolina State University, USA; 1970 Kent State University, USA
--	--

Die im deutschsprachigen Raum klassischerweise als School Shooting bezeichneten Taten entsprechen am ehesten sogenannten Rampage Shootings: Ein aktuelles oder ehemaliges Schulmitglied wählt die eigene Schule bewusst als Tatort und tötet dort gezielt Mitglieder der Schule. Tatmotivierend steht die symbolische Bedeutung der Einrichtung, d. h. der Angriff auf die Institution Schule, im Vordergrund. Taten von Schulangestellten wie z. B. Lehrern sowie klassische Beziehungstaten werden in der Regel ausgeschlossen.

Angesichts der Vielzahl unterschiedlicher Definitionen fällt es schwer, sich für eine Definition zu entscheiden. Für die vorliegende Studie soll daher die Definition von Bondü zugrunde gelegt werden, die den aktuellen Forschungsstand zu School Shootings in Deutschland widerspiegelt und den Kriterien des BMBF-geförderten Projekts NETWASS (Networks Against School Shootings) der Freien Universität Berlin entspricht.⁵¹

„School Shootings sind gezielte Angriffe eines (ehemaligen) Schülers an seiner bewusst als Tatort ausgewählten Schule mit potentiell tödlichen Waffen und Tötungsabsicht. Die Tat ist durch individuell konstruierte Motive im Zusammenhang mit dem Schulkontext bedingt und richtet sich gegen mit der Schule assoziierte, zumindest teilweise zuvor ausgewählte Personen oder Personengruppen.“⁵²

Die Definition schließt Vorfälle, die sich an Universitäten oder Colleges ereigneten, wegen des fehlenden Klassenverbands aus. Ausgeschlossen werden auch Taten ohne persönlichen Bezug des Täters zur jeweiligen Schule. Affekttaten, die unmittelbar in Folge akuter Auseinandersetzungen zwischen Einzelpersonen oder Gruppen entstehen, werden dieser Definition zufolge ebenfalls ausgeschlossen. Eine Ausführung durch Schusswaffen ist hingegen – entgegen der eigentlichen Wortbedeutung des Begriffs School Shooting – nicht notwendig. Auch Klingen- oder stumpfe Waffen, explosive oder brennbare Stoffe oder andere, zu Waffen umfunktionierte Gegenstände können eingesetzt werden.

In der Definition wird bewusst auf die Angabe einer minimalen Opferzahl als Kriterium verzichtet. Die Tötungsabsicht ist ausreichend, auch wenn (abgesehen vom Täter) keines der intendierten Opfer verletzt oder getötet wurde. Taten ohne erkennbare Tötungsabsicht (z. B. Geiselnahmen) oder das Schulgebäude als einziges Tatziel (z. B. Brandstiftung) scheiden damit aus. Ausgeschlossen werden auch Auseinandersetzungen zwischen Personengruppen (z. B. zwischen rivalisierenden Banden) und politisch, religiös oder anderweitig weltanschaulich motivierte terroristische Anschläge

auf Schulen. Da die Tat definitionsgemäß durch individuell konstruierte Motive im Zusammenhang mit dem Schulkontext bedingt sein muss, folgt auch, dass es sich bei den Tätern meist um Einzelpersonen oder höchstens um sehr kleine Gruppen handelt.

-
- ¹ Peter geht für den Zeitraum 1980–2010 von durchschnittlich fünf Amokläufen pro Jahr in Deutschland aus. Vgl. Peter, Eileen: Amokläufe in Deutschland. Epidemiologie und Charakterisierung von Täterprofilen. Univ. Diss., FB Medizin, Universität Magdeburg 2014, S. 77.
 - ² Vgl. Hamuk. In: Blust, Robert; Trussel, Stephen: The Austronesian Comparative Dictionary. Web Edition. URL: http://www.trussel2.com/acd/acd-s_h.htm#2571 [Stand: 28. Juli 2018].
 - ³ Vgl. Amok. In: Gimlette, John Desmond; Thomson, Henry Wagstaffe (Hgg.): A Dictionary of Malayan Medicine. (Wiederabdruck). London [u. a.]: Oxford University Press 1971 [1939], S. 3. (“To attack furiously”) [Übersetzung aus dem Englischen v. Verf.]
 - ⁴ Vgl. Amok. In: Swettenham, Frank Athelstane; Clifford, Hugh: A Dictionary of the Malay Language. Taiping: Selbstverlag 1894, S. 47–48, hier S. 48.
 - ⁵ Vgl. Bracciolini Florentini, Poggio: *Historiæ de Varietate Fortunæ. Libri Quatuor.* Lutetiae Parisiorum: Typis Antonii Urbani Coustelier 1723, S. 135.
 - ⁶ Vgl. Cortesão, Armando (Hg.): *The Suma Oriental of Tomé Pires. An Account of the East, from the Red Sea to Japan, Written in Malacca and India in 1512–1515. And the Book of Francisco Rodrigues. Rutter of a Voyage in the Red Sea, Nautical Rules, Almanack and Maps, Written and Drawn in the East before 1515. Bd. 2.* Aus dem Portugiesischen übersetzt von Armando Cortesão. London: The Hakluyt Society 1944, S. 494 (Portugiesisches Original) und S. 266 (Englische Übersetzung).
 - ⁷ Vgl. Correa, Gaspar: *Lendas da Índia. Livro Primeiro.* Lisboa: Typographia da Academia Real das Sciencias. Nendeln/Liechtenstein: Kraus Reprint 1976. Nachdruck von einer Vorlage der Bayerischen Staatsbibliothek München von 1858, S. 364–365.
 - ⁸ Vgl. Mahathir bin Mohamad, Tun: *The Malay Dilemma.* (Wiederabdruck). Singapore: Marshall Cavendish Editions 2012 [2008], S. 151–152.
 - ⁹ Vgl. Hatta, S. Mohamed: A Malay crosscultural worldview and forensic review of amok. In: *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry* 30 (1996): 505–510, hier S. 505.
 - ¹⁰ Vgl. Spores, John C.: *Running Amok. An Historical Inquiry.* (= Monographs in International Studies. Southeast Asia Series, Bd. 82). Athens [u. a.]: Ohio University Center for International Studies 1988, S. 85–90.
 - ¹¹ Vgl. Wallace, Alfred Russel: *The Malay Archipelago. The land of the orang-utan, and the bird of paradise. A narrative of travel, with studies of man and nature.* New York: Harper & Brothers 1869, S. 184.
 - ¹² Vgl. Amok. In: Dilling, Horst; Mombour, Werner; Schmidt, Martin H. (Hgg.): *Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10. Kapitel V (F). Diagnostische Kriterien für Forschung und Praxis.* Aus dem Englischen übersetzt nach der ICD-10 Classification of Mental and Behavioural Disorders. Diagnostic Criteria for Research der World Health Organization (Hg.) unter Berücksichtigung der Änderungen gemäß ICD-10-GM. Bern

- [u. a.]: Hogrefe 2016, S. 223–224.
- ¹³ Vgl. Finerman, Ruthbeth: Kulturspezifische Störungen. In: Ebd., S. 222–223.
- ¹⁴ Loon, Feico Herman Glastra van: Die Bedeutung ur-instinktiver Phänomene bei „Primitiven“ und in der Kulturgesellschaft. In: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie 7 (1931): 21–33, hier S. 23.
- ¹⁵ Vgl. Adler, Lothar: Amok. Eine Studie. München: Belleville 2000, S. 50–51.
- ¹⁶ Amok. In: Saß, Henning; Wittchen, Hans-Ulrich; Zaudig, Michael; Houben, Isabel (Hgg.): Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen -Textrevison- (DSM-IV-TR). Aus dem Englischen übersetzt nach der Textrevison der 4. Auflage des Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders der American Psychiatric Association (Hg.). Göttingen [u. a.]: Hogrefe 2003, S. 931.
- ¹⁷ Vgl. Dissoziative Fugue. In: Ebd., S. 580–583; vgl. auch Intermittierende Explosible Störung. In: Ebd., S. 727–731.
- ¹⁸ Amok. In: Dilling, Horst; Mombour, Werner; Schmidt, Martin H. (Hgg.): Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10. Kapitel V (F). Diagnostische Kriterien für Forschung und Praxis. Aus dem Englischen übersetzt nach der ICD-10 Classification of Mental and Behavioural Disorders. Diagnostic Criteria for Research der World Health Organization (Hg.) unter Berücksichtigung der Änderungen gemäß ICD-10-GM. Bern [u. a.]: Hogrefe 2016, S. 223–224, hier S. 223.
- ¹⁹ Vgl. etwa Hempel, Anthony G.; Levine, Ruth E.; Meloy, J. Reid; Westermeyer, Joseph: A cross-cultural review of sudden mass assault by a single individual in the oriental and occidental cultures. In: Journal of Forensic Sciences 45 (2000): 582–588.
- ²⁰ Vgl. etwa Hatta, S. Mohamed: A Malay crosscultural worldview and forensic review of amok. In: Australian and New Zealand Journal of Psychiatry 30 (1996): 505–510.
- ²¹ Vgl. Falkai, Peter; Wittchen, Hans-Ulrich (Hgg.): Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen DSM-5. Aus dem Englischen übersetzt nach der 5. Auflage des Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders der American Psychiatric Association (Hg.). Göttingen [u. a.]: Hogrefe 2015.
- ²² Vgl. Glossar kulturell gebundener Leidenskonzepte. In: Ebd., S. 1139–1146.
- ²³ Vgl. etwa Braun, Anna-Lena: Erwachsene Amoktäter. Eine qualitative Untersuchung der Motive aus kriminologischer Sicht. Wiesbaden: Springer 2018; vgl. auch Peter, Eileen: Amokläufe in Deutschland. Epidemiologie und Charakterisierung von Täterprofilen. Univ. Diss., FB Medizin, Universität Magdeburg 2014.
- ²⁴ Vgl. Reay, Marie: “Mushroom Madness” in the New Guinea Highlands. In: Oceania 31 (1960): 137–139.
- ²⁵ Vgl. Heim, Roger; Wasson, Robert Gordon: The “mushroom madness” of the Kuma. In: Botanical Museum Leaflets, Harvard University 21 (1965): 1–36.
- ²⁶ Vgl. Newman, Philip L.: “Wild Man” Behavior in a New Guinea Highlands Community. In: American Anthropologist 66 (1964): 1–19.
- ²⁷ Vgl. etwa Dembovitz, Nathan: Psychiatry Amongst West African Troops. In: Journal of the Royal Army Medical Corps 84 (1945): 70–74; vgl. auch Knecht, Thomas: Pseudo-Amok eines 38jährigen Mannes in beruflicher und familiärer Belastungssituation. In: Fundamenta Psychiatrica. Psychiatrie und Psychotherapie in Theorie und Praxis 13 (1999): 62–66.
- ²⁸ Vgl. Scheithauer, Herbert; Bondü, Rebecca: Amoklauf und School Shooting. Bedeutung, Hintergründe und Prävention. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011, S. 24.

- ²⁹ Peter, Eileen: Amokläufe in Deutschland. Epidemiologie und Charakterisierung von Täterprofilen. Univ. Diss., FB Medizin, Universität Magdeburg 2014, S. 12.
- ³⁰ Vgl. Douglas, John E.; Burgess, Ann W.; Burgess, Allen G.; Ressler, Robert K. (Hgg.): *Crime Classification Manual. A Standard System for Investigating and Classifying Violent Crime.* (3., vollst. überarb. u. aktual. Auflage). Hoboken, NJ: Wiley 2013 [1992], S. 471–490.
- ³¹ Vgl. Scheithauer, Herbert; Bondü, Rebecca: Amoklauf und School Shooting. Bedeutung, Hintergründe und Prävention. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011, S. 23.
- ³² Vgl. Harding, David J.; Fox, Cybelle; Mehta, Jal D.: Studying Rare Events Through Qualitative Case Studies: Lessons From a Study of Rampage School Shootings. *International Research, Case Studies, and Concepts for Prevention.* In: *Sociological Methods & Research* 31 (2002): 174–217.
- ³³ Vgl. Schneider, Hans Joachim: Vorbeugung gegen tödliche Schulgewalt. In: *forum kriminalprävention* 4 (2002): 26–28.
- ³⁴ Vgl. Heubrock, Dietmar; Hayer, Tobias; Rusch, Stephan; Scheithauer, Herbert: Prävention von schwerer zielgerichteter Gewalt an Schulen. Rechtspsychologische und kriminalpräventive Ansätze. In: *Polizei & Wissenschaft* 1 (2005): 43–57.
- ³⁵ Vgl. etwa Braun, Andreas: *Campus Shootings. Amok an Universitäten als nicht-intendierte Nebenfolge der Hochschulreform.* (= Kulturen der Gesellschaft, Bd. 18). Bielefeld: transcript 2015.
- ³⁶ Vgl. Rocque, Michael: Exploring school rampage shootings. Research, theory, and policy. In: *The Social Science Journal* 49 (2012): 304–313.
- ³⁷ Vgl. National Research Council and Institute of Medicine (Hg.): *Deadly Lessons. Understanding Lethal School Violence. Case Studies of School Violence Committee.* Washington D.C. 2003.
- ³⁸ Vgl. Twemlow, Stuart W.; Fonagy, Peter; Sacco, Frank C.; O’Toole, Mary Ellen; Vernberg, Eric: Premeditated Mass Shootings in Schools. Threat Assessment. In: *Journal of the American Academy of Child & Adolescent Psychiatry* 41 (2002): 475–477.
- ³⁹ Vgl. etwa Sitzer, Peter; Böckler, Nils: Schulumok/School Shooting. In: Melzer, Wolfgang; Hermann, Dieter; Sandfuchs, Uwe; Schäfer, Mechthild; Schubarth, Wilfried; Daschner, Peter (Hgg.): *Handbuch Aggression, Gewalt und Kriminalität bei Kindern und Jugendlichen.* Bad Heilbrunn: Klinkhardt 2015, S. 275–278.
- ⁴⁰ Vgl. etwa Böckler, Nils; Seeger, Thorsten: Schulumokläufer. Eine Analyse medialer Täter-Eigendarstellungen und deren Aneignung durch jugendliche Rezipienten. (= *Konflikt- und Gewaltforschung*). Weinheim [u. a.]: Juventa 2010.
- ⁴¹ Vgl. etwa Wiczorek, Arnold: Schülerattentate an deutschen Schulen. Mythen, Fakten und Schlussfolgerungen für die polizeiliche Praxis. In: *Kriminalistik* 64 (2010): 153–160.
- ⁴² Vgl. etwa Himmelrath, Armin; Neuhäuser, Sarah: *Amokdrohungen und School Shootings. Vom Phänomen zur praktischen Prävention.* Bern: hep 2014, S. 18.
- ⁴³ Vgl. etwa Leuschner, Vincenz; Scheithauer, Herbert: Wissenschaftlich begründete Prävention schwerer, zielgerichteter Schulgewalt. In: *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie* 6 (2012): 128–135.
- ⁴⁴ Vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.): *Tat- und Fallanalysen hochexpressiver zielgerichteter Gewalt (TARGET).* URL: https://www.vditz.de/fileadmin/media/projekte/Projektumriss_TARGET_C1.pdf [Stand: 28. Juli 2018].
- ⁴⁵ Vgl. Giebel, Gilda; Rossegger, Astrid; Seewald, Katharina; Endrass, Jérôme: *Psychopathologie von Amokläufern. Ein systematischer Vergleich der Täterprofile von Erwachsenen-*

- Amok, Schul-Amok und Selbstmordattentaten. In: *Kriminalistik* 68 (2014): 323–332.
- ⁴⁶ Vgl. Giebel, Gilda; Rossegger, Astrid; Endrass, Jérôme: Attentate an Schulen. Ein forensisch-psychologischer Vergleich aller Fälle von Attentaten an Schulen Deutschlands mit dem Attentat an der Columbine-High School. In: *Kriminalistik* 4 (2016): 260–266.
- ⁴⁷ Bannenberg, Britta; Bauer, Petra: Amoktaten. Phänomenologie und Hintergründe. In: *Rechtsmedizin* 3 (2017): 154–161, hier S. 154.
- ⁴⁸ Bannenberg, Britta: School-Shootings. Ist die Eskalationsdynamik zielgerichteter Gewalt zwingend? Junge und erwachsene Amoktäter aus kriminologischer Sicht. In: Greuel, Luise; Petermann, Axel; Boetticher, Axel (Hgg.): *Macht – Zwang – Gewalt (?)*. (Sexuelle) Gewalt- und Tötungskriminalität im forensischen Kontext. Lengerich: Pabst Science Publishers 2015, S. 155–180.
- ⁴⁹ Vgl. Fiedler, Nora; Sommer, Friederike; Ahlig, Nadine; Leuschner, Vincenz; Göbel, Kristin; Scholl, Johanna; Hess, Markus; Mandel, Mareike; Kiani, Clara; Neumann, Thea; Scheithauer, Herbert: Schwere zielgerichtete Gewalttaten an Schulen (Teil 2). Erste Folgerungen für mögliche Präventionsansätze. In: *forum kriminalprävention* 2 (2016): 25–26.
- ⁵⁰ Vgl. Muschert, Glenn W.: Research in School Shootings. In: *Sociology Compass* 1/1 (2007): 60–80, hier S. 62.
- ⁵¹ Vgl. Scholl, Johanna; Sommer, Friederike; Fiedler, Nora; Leuschner, Vincenz; Scheithauer, Herbert: Das Projekt NETWASS – NETWorks Against School Shootings – Ein Programm zur Prävention schwerer zielgerichteter Schulgewalt. In: *forum kriminalprävention* 1 (2013): 8–14, hier S. 8.
- ⁵² Bondü, Rebecca: School Shootings in Deutschland. Internationaler Vergleich, Warnsignale, Risikofaktoren, Entwicklungsverläufe. Univ. Diss., FB Erziehungswissenschaft und Psychologie, Freie Universität Berlin 2012, S. 25.